

wo es fast identisch ist mit „konfessionell“) im besten Sinne des Wortes sein wird, wodurch sie sich selbst am besten stärken wird in der Erfassung ihrer Eigenart, die nun einmal „antirömisch“ ist, aber auf gemeinsamer christlicher Grundlage.“¹

P. Lippert S. J.

Zu Martin Deutingers hundertstem Geburtstag.

Im Kirchenlexikon von Weber und Welte schließt der Münchener Universitätsprofessor Geheimrat Aloys von Schmid seine Darlegung der philosophisch-theologischen Anschauungen Martin Deutingers mit hoher Anerkennung für die reichen Geistesgaben des Denkers, Schriftstellers und Lehrers. Allerdings habe Deutinger im Gegensatz zu den rationalistischen Strömungen seiner Zeit die Notwendigkeit der Offenbarung und im Gegensatz zur wiederauflebenden Scholastik die natürliche Erkennbarkeit des Glaubensinhaltes überschätzt. Von seinen Urteilen über die Scholastik lasse sich nur sagen, daß sie ihr „durchaus nicht gerecht werden“. Hier „wie anderwärts“ fehle ihm das geschichtliche Verständnis. Dagegen sei es „eines seiner Hauptverdienste“, daß er gegenüber dem Materialismus und dem Pantheismus „stets für die Persönlichkeit und schöpferische Freiheit des Absoluten mit Begeisterung eingetreten“ sei.

Auf Deutingers hervorragende Stellung in der Geschichte der Ästhetik geht Aloys Schmid nicht ein. Zwar hatte schon dreißig Jahre früher F. Th. Vischer Deutingers tiefe Erfassung der Malerei gerühmt, aber sonst waren seine eigenartigen und weitausschauenden Gedanken über die Kunst außerhalb eines engeren Kreises bewundernder Freunde noch wenig beachtet worden. Widrige Zeitverhältnisse hatten den jungen Münchener Professor aus einer glänzenden Laufbahn gerissen, und noch nicht 50 Jahre alt war er am 9. September 1864 in Pfäfers gestorben. Die in den „Grundlinien einer positiven Philosophie“ enthaltene zweibändige Ästhetik (1845 und 1846), die Odeonvorlesungen „Über das Verhältnis der Poesie zur Religion“ (1861) und zahlreiche kleinere Arbeiten

¹ Der gleiche Geist des Friedens spricht aus den Worten, mit denen Oberkonfisktorialpräsident Hermann von Bezzel in der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ (Nr 9 vom 26. Februar 1915) die Aufgaben des Katholizismus im neuen Deutschland darlegt: „Zwar der Katholizismus hat nichts zu fürchten. Nicht nur empfängt er unter allen Umständen numerische Stärkung von Osten und Westen, die er dann mit den an den Quellen der Reformation erneuten Kräften verinnerlichen kann. Denn das sagt der Pariser Kardinal Amette jetzt ebenso, wie es vor 44 Jahren der Bischof Felix Dupanloup von Orleans rühmte, daß der deutsche Katholizismus am tiefsten Andacht und Gottesfurcht pflege und am ernstesten die Heiligkeit treibe. Welche Mission wird dann dem Katholizismus erwachsen, wenn er deutsch gewordene Volksteile äußerlich sich angliedern, innerlich mit dem deutschen Wesen durch Vertiefung des Glaubens verschmelzen soll! Und der Schutz für seine Missionen, den in der Denkschrift vom 30. August 1914 elf Vertreter der deutschen und österreichischen Missionsorden angerufen haben, wird reichlich gewährt werden. Der Jesuitenorden aber, der „mit heiligem Ernste“ unschöne und feindliche Äußerungen englischer Mitglieder der Societas Jesu zurückgewiesen hat, soll in Deutschland den Dank erhalten, den er für sein kampfbereites, dienstfertiges und selbstverleugnendes Wirken verdient hat.“

über literarische und künstlerische Fragen schienen das traurige Geschick ihres Urhebers teilen zu sollen. Eduard von Hartmann erklärt es in seiner „Deutschen Ästhetik seit Kant“ für „unbegreiflich“, daß „so ein bedeutendes, epochemachendes und lesbares Werk“ wie Deutingers Kunstlehre „ganz ohne Einfluß auf die weitere Entwicklung der Ästhetik geblieben ist“. Aber Deutinger ist katholischer Priester und seine Ästhetik gehört zu einer achtbändigen katholischen Gesamtdarstellung der Philosophie — das hat nach Eduard von Hartmann genügt, „um den protestantischen und unchristlichen Ästhetikern jede Prüfung dieser Publikation überflüssig erscheinen zu lassen“.

Auf katholischer Seite haben Deutingers unklare und in wichtigen Punkten unhaltbare philosophisch-theologische Grundanschauungen begreiflicherweise auch seiner Ästhetik die Anerkennung erschwert. Doch haben weder diese Irrtümer noch mancherlei Angriffe gegen die Jesuiten unsern verstorbenen Mitarbeiter P. Gerhard Gietmann abgehalten, im ersten Bande seiner Kunstlehre (Freiburg i. B. 1899) Deutingers Verdienste hervorzuheben und seine fruchtbaren Gedanken zu verwerten. Zehn Jahre später ist Karl Muth in seiner Schrift über „Die Wiedergeburt der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis“ diesem Beispiele gefolgt. Und nun legt Muths Mitarbeiter in der Zeitung des „Hochlands“, Dr. Max Ettlinger, eine umfassende und gelehrte Untersuchung vor, die seine Lehrtätigkeit an der Münchener Universität glückverheißend einleitet und zugleich die hundertste Wiederkehr von Deutingers Geburtstag (24. März 1815) würdig feiern hilft¹.

Mit Recht begründet Ettlinger den Anspruch Deutingers auf einen Ehrenplatz in der Geschichte der Ästhetik durch die doppelte Tatsache, daß er als erster eine umfassende Philosophie des Schönen auf katholischer Grundlage versucht hat, und daß die gesamte Kunstgeschichte — so urteilt Eduard von Hartmann — „hier zum ersten Male in den Gesichtskreis der philosophischen Ästhetik hereingezogen und mit außerordentlicher Sachkenntnis, mit einer für einen katholischen Theologen bewunderungswürdigen Unbefangenheit und aus großartigen spekulativen Gesichtspunkten in angenehmer lesbarer Form behandelt wird“. Freilich konnte weder die verworrene Seelenlehre Deutingers noch sein irriger Traditionalismus ohne schädliche Einwirkung auf seine Ästhetik bleiben. Auch ist nicht zu leugnen, daß ihm ein tieferes Verständnis für Plastik und Musik fehlte, und daß die Entwicklung der romanischen, skandinavischen und slawischen Literaturen des 19. Jahrhunderts den allzu engen Rahmen seines geschichtsphilosophischen Aufzuges sprengt. Andererseits ist sein ästhetischer Grundbegriff, das Können im Sinne künstlerischer Darstellung, mit der scholastischen Auffassung der Kunst doch wohl näher verwandt, als bei Ettlinger hervortritt.

Aber neben solchen geschichtlichen und philosophischen Einschränkungen bleibt nicht nur ein hoher Gesamtwert der Deutingerschen Kunstlehre bestehen, sondern auch im einzelnen findet sich da eine Fülle von Erkenntnissen, die zum besten Besitz unserer heutigen Ästhetik gehören. Nach Deutinger ist die Kunst nicht triebhaft

¹ Die Ästhetik Martin Deutingers in ihrem Werden, Wesen und Wirken. Von Dr. Max Ettlinger. 8° (172) Rempten 1914, Köfel. M 3.50

unbewußtes, sondern geistig beherrschtes Können. Gegenüber dem fertigen Kunstwerk ist die Unterscheidung zwischen Form und Inhalt eine „verwirrende Streitfrage“: „Der Stoff ist Geist geworden, indem er aufgehört hat, für sich etwas sein zu wollen. Er kann nur noch erscheinen, Ausdruck des Geistes sein wollen. So ist auf dieser Stufe der tote Stoff lebendig und der Geist leibhaftig geworden“. Der „katholische Standpunkt aller wahren Kritik“ ist der Standpunkt der „prinzipienhaften Wahrhaftigkeit“, der „ernsten, unparteiischen, objektiven Kritik“. Niemand kann ein großer Künstler sein, der nicht ein sittlich gefestigter Mensch ist. „Die Kunst muß stets mit der Religion im wesentlichen Zusammenhange gedacht werden, wenn sie gleich nicht mit ihr in einem Begriff zusammenfällt.“ Nicht auf einer Erneuerung der Religion durch die Kunst, sondern auf der Erneuerung der Kunst durch die Religion ruht die Hoffnung unseres Fortschreitens.

Döllinger hat am 18. September 1864 in einem jüngst von Professor Heinrich Schrörs herausgegebenen Brief an Anna Gramich den Verlust Deutingers als für ihn „schlechthin unerseßlich“ bezeichnet. Die katholischen Ästhetiker nach Deutinger haben sein Werk in manchem überholt, in allem ersetzt haben sie ihn noch nicht. Deshalb verdient Ettlingers wegweisende Arbeit aufrichtigen Dank. Sie ist auch ihrerseits, was sie Deutingers Odeonvorlesungen nachrühmt: ein „Mahnruf, den Fortschritt der Poesie und aller menschlichen Geistesbetätigung nicht von nur äußerer Vervollkommenung oder gar von negativer Neuerungsucht zu erwarten, sondern in positivem innerem Erneuerungsstreben zu begründen“. „Alle innere Erneuerung aber“, fährt Ettlinger fort, „und ewige Verjüngung wird dem menschlichen Geiste allein aus dem unerschöpflichen Reichtum der christlichen Wahrheit zuteil.“

Jakob Overmans S. J.

Die kartographischen Verdienste der österreichisch-ungarischen Seeresleitung.

Der verdiente Vorstand der Kartenabteilung des k. und k. Kriegsarchivs in Wien, Oberstleutnant Jos. Paldua, veröffentlichte jüngst eine interessante Zusammenstellung der modernen europäischen und außereuropäischen Generalstabskarten (Wien 1914). Über die österreichisch-ungarischen Generalstabskarten erfahren wir dort viel Interessantes. Die 676 000 km² der habsburgischen Monarchie weisen in der „Orginalaufnahme“ das Verjüngungsverhältnis von 1:25 000, in der „Spezialkarte“ das von 1:75 000 auf. Die erste Auflage wurde in den Jahren 1869 bis 1889 fertiggestellt und weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Aber schon vor ihrer Vollenendung begann (1887) der Generalstab mit der Herstellung einer zweiten, verbesserten Auflage.

Die Zahl der Aufnahmeblätter beträgt 11 120, da die 2780 Sektionen der Monarchie in je vier Teile zerlegt wurden. In der für die Ausgabe bestimmten Form umfaßt die „Generalstabskarte“ 832 Blätter von je 37 × 51 cm. Als Gradkarte gezeichnet wie die deutsche, hat sie mit dieser auch den Ausgangsmeridian gemein, und zwar den von Ferro. Da vielfach die Ansicht herrscht, der Meridian von Greenwich sei allgemein als Ausgangsmeridian im Gebrauch, so dürfte die Tatsache interessieren, daß dies mit Ausnahme der Generalstabskarte